

Nr. 162. Bromberg, den 12. August 1927.

# Meta Gragert.

Roman von Minna Falk.



Martin Gragert saß in der Dämmerung mit seiner Frau hinter dem Kachelofen, als Meta eintrat.

Meta war die vierzehnjährige Tochter der beiden, ein großes, federndes Mädchen mit lebhaften, leuchtenden Augen und einer Fülle hellblonden Haares, das aussah, als sei es nur mit Mühe in Zöpfe zu bändigen.

Die Stube war sogleich gefüllt. Es war, als wenn der große Raum sogar zu eng war. So breit machte sich das junge Leben.

Indessen fiel zunächst kein Wort. Die Tochter setzte sich einfach in der Nähe der Eltern an den Tisch, stützte die Arme auf und wartete ab.

Johanna Gragert die Mutter, sagte denn auch sehr bald: „Na Meta?"

„Ja", sagte Meta und stemmte sich rückwärts gegen den Stuhl, „nun werdet ihr ja Augen machen. Aber das will ich euch gleich vorweg sagen, zu ändern ist nichts daran. Das ist, als wenn die Kuh e'n Kalb kriegt. Ich will auf den Doktor studieren."

„Was willst du?" sagte der Bauer und hielt die Pfeife, aus der er rauchte, so weit von sich ab, als wollte er sie seiner Frau in der anderen Ofenecke reichen.

Aber Johanna hatte genug mit ihrer eigenen Verwunderung zu tun. Das heißt, ihre Augen sahen ja eigentlich aus, als seien sie auf alles gefaßt gewesen, aber das Wort war ihr nun doch erstmal verschlagen, sie hätte keinen Ton hervorbringen können.

Das war ja einfach ungeheuerlich, was das Mädchen da sagte.

Nicht, daß Martin Gragert seine Jüngste nicht hätte studieren lassen können, wenn sie das Zeug dazu gehabt hätte. Darauf kam es bei einem fetten Marschhof nicht an. Aber so ein Blödsinn, und ausgerechnet die Meta!

Das war nämlich so mit der Meta: Sie sollte Ostern aus der Schule heraus, weil das große stramme Mädchen doch nichts lernte. Es wurde nur unnütz die Zeit vertan und Schabernack gemacht. Die drei älteren Schwestern hatten alle eine Stadtschule besucht, nur Meta war in der Dorfschule geblieben. Sie wußte rein gar nichts mit den Büchern und mit dem Gelern anzufangen, den ganzen Tag sprang sie umher wie ein Füllen auf der Weide, als sei das Leben nur dazu da, sich zu verlustbaren und auszuprobieren, wer es in der Hinsicht am längsten aushielt.

Lauter Saft und Kraft war sie. Großmutter Gragert, die schon vierundachtzig Jahre alt war, pflegte zu sagen, an dem Geblüt könnten Hundertjährige wieder mit jung werden.

Gleich als sie auf die Welt kam, richtete sie Verwirrung an, die Meta. Es war durchaus nicht mehr mit diesem Springinsfeld gerechnet worden. Metas jüngste Schwester, die Agnes, war schon fünfzehn Jahre alt gewesen, als es noch einmal unter Mutters Herzen zu pochen begann, und der stattlichen Bäuerin war schreckhaft und schämig zu Sinn gewesen. Denn nun ergab es sich, daß sie mit Magareta, ihrer ältesten Tochter, zugleich noch einmal junges Leben wieder aufziehen sollte. Tante und Nichte würden Wiege an Wiege liegen, und ein und dieselbe Frau würde den Säuglingen Mutter und Großmutter sein. Wie peinlich war das!

Der Bauer freilich hatte seine Frau getröstet. „Laß nur gut sein, Mutter", hatte er gesagt, „vielleicht sind es zwei Beine für die Scholle. Wenn es ein Junge ist, lachen wir zuletzt, wenn die andern lachen."

Aber dann war es das vierte Mädchen. Die Meta.

Ein wunderliches Kind. Ein junges Getier, das Alt und Jung, Gesinde und Vieh zwischen den Beinen hindurchlief. Das kleine Wesen war nicht zu halten und nicht zu warnen. Hundertmal befand es sich in Lebensgefahr und immer wieder hatte es Glück, gesund und heil davonzukommen.

Dem Zuchtbullen hatte es schon unterm Bauch gestanden, und während der Mutter, die es sah, der Herzschlag stockte, schlug das verwegene Kind dem rasenden Tier — das unbegreiflicherweise stillhielt — spielend an die empfindlichsten Stellen und kroch ihm quietschvergnügt um die hinteren Beine herum. Auf dem Arm der Mutter sah es dann aufmerksam in das todblasse Gesicht, als suche es nach der sonst so blühenden Röte, und griff verwundert mit der Hand aus, als ließe sich der Ernst der Dinge tastweise in eine Kinderhand nehmen.

Das war das Merkwürdige an diesem Mädchen immer gewesen und immer geblieben, daß es sich aus seinem bunten Wirrwarr heraus plitzplatz besann und alles verblüffte. Mit einem einzigen Griff war es an der Wurzel. —

Als Zwölfjährige hatte Meta ihre Mutter gefragt: „Mutter, ist es mit uns Menschen auch wie mit dem Getier?" Und als ihrer Mutter, statt daß sie Antwort gab, das Blut hinter die Haut schlug, hatte sie sich kurz umgedreht und war mit den Worten aus der Stube gegangen: „Wenn Schämerei dabei ist, denn laß man!" —

Wochen und Monate konnte Meta hinspielen, ohne sich irgendetwas kümmern zu lassen; stand sie dann aber vor einer Sache, dann stand sie.

Und das sahen ihr Vater und ihre Mutter gleich: wie sie da jetzt einmal wieder vor ihnen am Tische saß, ging es um keine Sache, die im Handumdrehen abzumachen war.

Martin sagte nach dem ersten Schreck: „Batz, uns einen versetzen, das kannst du! Auf den Doktor studieren, da möchte man sich gleich einen Ast lachen! Deine Bücher sehen aus, als seien sie dazu da, sie anderen um die Ohren zu schlagen. Und Lehrer Wollers sagt, so eine wie dich hätte er noch nicht gehabt und hoffte er auch nicht wieder zu kriegen. Wie Bohnenstroh seist du."

„Meine Bücher und Lehrer Wollers schätz' ich zusammen auf zwei Zentner."

„Was soll das nun wieder heißen?!"

„Ach bloß so", sagte Meta. „Hier herum geht doch so ziemlich alles nach Lebendgewicht."

Martin Gragert und seine Frau Johanna sahen sich an, wie sie sich schon oftmals angesehen hatten, verlegen und

ratlos, und als wüßten sie nicht recht, wie sie zu dieser Tochter kamen.

Meta sah es wohl.

„Mädchen!" sagte Johanna Gragert zaghaft.

Metas Blick aber wurde stählern. „So geht es allemal", sagte sie trotzig, „wenn ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Immer seht ihr aus, als wüßtet ihr nicht, woran ihr mit mir seid und was ihr mit mir beginnen sollt. Der einzige Mensch, der mit mir zurechtkommt und mit dem ich zurechtkomme, ist Jasper Thaden. Der kennt Meta Gragert, und sonst weiß keiner was von mir!" —

Das war nun auch wieder so eine Sache. Denn Jasper Thaden war ein rechter Sonderling, von dem es hieß, daß er lieber einen guten alten preußischen Taler ausgäbe als ein Wort. Halb war er Schäfer, und halb war er Imker, und jedenfalls lebte er mit seinem Kreuch- und Fleugvieh wie mit Brüdern und Schwestern. Übrigens war er schon ein alter Mann und hatte sich um sein kleines Besitztum eine so hohe Hecke wachsen lassen, daß ihn nur ausnahmsweise jemand zu Gesicht bekam, wenn man ihn nicht gerade inmitten seiner kleinen Herde traf, mit der er aber auch nur weit draußen am Deich zu finden war.

So war es an und für sich schon ein Kunststück, des Näheren zu dem alten Mann zu gelangen; aber wie Meta zu ihm gelangt war, das war ein ganz besonderes Kunststück.

Sie war noch ein sehr kleines Mädchen, als sie es vollbrachte. In die Schule ging sie damals noch nicht. Sie strolchte meistens umher, denn zu Hause war sie auch nicht zu halten, und da sie Zeitgefühl hatte und zu den Mahlzeiten stets pünktlich an Ort und Stelle erschien, ließ man sie laufen.

Meistens befand sie sich auf Entdeckungsreisen irgendwelcher Art, und so gelangte sie denn auch eines sommerwarmen Frühlingstages bis hinaus an Jaspers Besitztum.

Ja, was war denn das? Das war ja ein Fressen!

Meta kroch bis dicht an den Zaun heran und hörte nun ganz deutlich ein höchst sonderbares Gepfeife und Gesumme. Ein ziemlich gleichlautendes Getön von hohem Klangreiz. Etwa wie man sich eine Schalmei denkt, bei der sogleich ein Hirtenknabe aus längst vergangenen Zeiten in die Erscheinung tritt und aus allen Türen und Türlein unseres eigenen Wesens etwas herauslockt, das dem Klange nacheilt wie weiland die Ratten dem Rattenfänger von Hameln.

Einkuscheln hätte Meta sich mögen. Sie konnte sich aber nur der Länge nach auf den warmgeschienenen Sand legen und konnte versuchen, durch das Gestrüpp einen Blick hindurchzutun, was indessen durchaus nicht gelingen wollte. Sie ritzte sich nur die Nase dabei blutig und mußte sich mit dem Ohrenschmaus begnügen.

Die Sphärenmusik bestand übrigens aus dem Gesumme von Bienen und einem virtuosen Pfeifen von Jasper. Einem Pfeifen, nach dem die Bienen den Honig in die Waben tanzten. Die feinsten Klänge auf dem Instrument, das der Herrgott eben selbst gemacht hat.

Stundenlang hätte Meta zuhören mögen. Jasper hörte nur leider allzubald auf mit seinem Konzert und sagte nun klar und verständlich: „Min lütten nütliken fliedigen Kinner! All de lütten Rüssels un lütten Flünken an't Wark!"

Und nach einer kleinen Weile, während welcher Meta atemlos lauschte, sang er noch: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage!" Und fügte in behaglichem Ton hinzu: „Jeden Tag Honig als Preis für den Fleiß!"

Dann wurde es still, und man hörte nach geraumer Zeit nur Schritte ins Haus gehen. —

Meta blieb noch liegen, hatte die Hände unters Kinn gestützt und die Augen auf die Wolken gerichtet.

Schließlich schnückerte sie auf, als hätte sie geschlafen und im Schlaf vielleicht geweint. Sie war traurig, daß das schöne Märchen aus war. Freilich, sie brauchte nur um die Hecke herumzulaufen, es würde schon irgendwo eine Pforte zu finden sein, aber Pforten reizten Meta nicht. Durch Pforten konnte ja jeder Eintritt haben. Nein, so eine lebendige Hecke, dieser beinahe haushohe Zaun, das war eine ganz andere Sache. Wenn man da hindurch könnte! Mitten hindurch. Das war dann, als wenn man eine Festung nahm.

Und so wurde der Fall gehandhabt. Das kaum sechsjährige Mädchen erkannte den Grenzstrich und setzte eine regelrechte Eroberung ins Werk.

Tag für Tag fand das Kind sich um dieselbe Zeit auf seinem Lauscherposten ein und grub sich ohne jedes Werkzeug, nur mit seinen Händen, wie ein Maulwurf, ein Loch. Ein großes Loch, das unter der Hecke entlangführte und das nach unendlicher Mühsal wirklich Raum genug bot, einen kleinen Menschen hindurchzulassen.

Die zehn kernigen, muskulösen kleinen Finger, die wie ein Bagger an der Arbeit waren, hätten das erstaunliche Werk aber doch wohl nicht vollbracht, wenn nicht eine schadhafte Stelle im Zaun gewesen wäre. An der Stelle, die Meta mit ihrem feinen Spürsinn gerochen hatte, war früher einmal ein zweiter Zugang gewesen, und so war das Wurzelwerk dort nicht ganz so dicht und in sich verschlungen.

Kurz und gut, die Arbeit wurde geschafft, und die Überrumpelung war eine vollständige.

Jasper stand wie in Tausendundeine Nacht versetzt. Er hatte schon ein paarmal die Ohren gespitzt, weil ihm gewesen war, als knacke und raschle es im Zaun, und dann auf einmal blieb ihm die Luft weg.

Das war ja wohl wahrhaftigen Gottes ein Kinderkopf, der ihn da schweißtriefend und zerzaust und doch so voll strahlender Siegesfreude unter der Hecke hervor anlachte, daß es ein Bild für immer blieb.

„Da soll doch gleich ein Kuckuck im Dezember nach seiner Großmutter rufen!" sagte er. „Mädchen, wo kommst du denn her?!" Und damit war er so schnell bei der schadhaften Stelle am Zaun, als sei er ein junger Kerl von zwanzig Jahren und kein alter Mann mit weißem Haar und Bart.

Angst kannte Meta nicht, und einschüchtern ließ sie sich noch viel weniger. Sie dachte gar nicht daran, den Rückzug anzutreten, sondern ließ sich seelenruhig helfen, daß nun nach dem Kopf auch ihr Mittelstück und die Beine heil und ganz durch den unterirdischen Gang gelangten, und ergriff feldherrnmäßig Besitz, indem sie sich mit beiden Füßen fest auf den von ihr eroberten Grund und Boden stellte.

„Ei sieh an", sagte Jasper, „das Nestküken von den Gragerts! Besser konnte die Nase nicht getroffen werden, und die hellen Haare hast du auch von Vatern. Wie um alles in der Welt hast du das denn nun man bloß angestellt, du Kiekindiewelt, hier durch den Zaun zu kommen?!"

„Ich hab jeden Tag n büschen mehr gekratzt", sagte Meta und zeigte ihre Hände.

„Menschenskind", sagte Jasper und schüttelte den Kopf, „es hat ja schon Tage nicht mehr geregnet, und der Boden ist hart und trocken. Warum hast du dir denn all die Arbeit gemacht, du kleiner Proppen? Dir sind ja alle Finger blutig!"

„Ich wollte hier rein", sagte Meta einfach und strich sich die wunden Hände an ihrer baumwollenen Schürze ab!"

„So, du wolltest hier rein", sagte Jasper. Und dann zeigte er auf die kleine Lattentür, die vorne Grün schimmerte. „Und die Pforte da, wozu ist die wohl?"

Aber da bekam Jasper eine Antwort, auf die er nicht gefaßt war. „Bloß rein und wieder raus wollte ich nicht", sagte Meta und sah sich rings im Kreise um, „ich wollte hierbleiben." — — —

•

„Ich wollte hierbleiben." An diesem einen Satz hatte Jasper Thaden noch lange Gedankenarbeit, und seine kleine Freundin gab ihm in der Folge noch viel zu denken.

Nicht ein Tag verging, an dem das Kind und der alte Mann nicht wenigstens zu einer Begrüßung beieinander waren. Und auch als Meta älter wurde, befand sie sich viel auf dem von ihr besetzten Gebiet.

Es bildete sich eines jener Verhältnisse heraus, die zu den größten Seltenheiten gehören, und die so kostbar sind, daß viele Profit davon haben könnten, wenn sie nur immer recht bekannt würden. Schon wegen der großen Bogenspannungen, wenn man so sagen darf. Jahre, Kaste, Geschlecht — alles überbrückt.

Vieles, vieles, was in diesem wunderlichen Kind wach wurde, war zum größten Teil angeregt durch den alten Mann und seine Verlorenheit in die Natur und in die Einsamkeit.

Auch Metas Entschluß, Medizin zu studieren — denn darum handelte es sich bei dem Doktor, auf den sie studieren wollte — hatte seinen Ursprung von Jasper her.

Wie die Schäfer das so an sich haben, verstand Jasper etwas von den Heilkünsten. Wenn er sich auch sehr rar damit machte. Leicht war er nicht herauszulocken aus seinem Bau. Er ließ sich eigentlich nur bewegen, zu Kindern zu kommen, wenn sie in hohem Fieber lagen, oder wenn sie Flechten hatten und Schorf oder sonst wildes Blut, wie Jasper es nannte. Er machte Salben und wußte Sprüche und hätte Pilgerzüge bis an sein Haus haben können wie Schäfer Ast, wenn ihm der Sinn danach gestanden hätte. Aber er stand ihm nicht danach, Jasper war selbst ein Pilger, der weiter nichts wollte, als Ruhe und Frieden haben und seinen Stecken auf das Land setzen, das er selber sich war.

Trotzdem kam er nicht darum herum, daß die Leute ihn einen Wunderdoktor hießen. Und auch Meta glaubte an seine wundertätige Kraft. Sie hatte ihm mehrfach zugesehen, wenn er in seiner verschwiegenen Praxis an der Arbeit war. Nur kam man nicht recht dahinter, wie Jasper selbst zu seinen Kuren stand, denn er war ebensowohl mit heiligem Ernst als mit überlegenem Humor oder gar Spott am Werk.

Da war zum Exempel der Fall Timm Griese. Diese Todesnot von dem alten Pferdeknecht, der schon bei Metas Großvater in Lohn und Brot gestanden hatte und nun schon an die dreißig Jahre dem Vater diente. Dieser unverwüstliche Timm, der seiner Lebtage nie krank gewesen war und dann so heftig von der Kopfrose befallen wurde, daß Sanitätsrat Korthus selbst zu Jasper schickte. Und nicht etwa heimlich, nicht daran zu denken! Sogar Geesche Brabbel mußte hin, die alte Snutensnackersche, die Mutter beim Wurstgen und Einschlachten half. „Hier muß einer her, der es gleich von der Wiege aus in sich hat," sagte der joviale alte Herr. „Was unsereinem später künstlich beigebracht wird, das langt hier nicht mehr hin."

Und Jasper half tatsächlich.

Mag es nun einer glauben oder nicht — nur ein paarmal strich er mit der flachen Hand über den krebsroten Kopf und sagte ein paar Worte dazu, und gleich wurde der Kranke ruhiger. Timm schlug sogar die Augen auf und sagte, als sei nun alles gut und in Ordnung: „Jasper Thaden!" Mitten aus irren Reden heraus.

Meta, die am Fußende des Bettes gestanden hatte — niemand wußte, wie sie mit in die Kammer geschlüpft war — sah aus, als hätte sie sich angesteckt. Der Schweiß rann ihr übers Gesicht.

„Das sind Hexenkünste!" sagte sie später zu Jasper. „Die Haare können einem ja auf dem Kopf kriechen vor dir!"

„Das war bloß lateinisch," sagte Jasper.

„Gut," sagte Meta, „ich lern' auch Latein."

„Ja," meinte der alte Heilkundige gleichmütig, „da möchte ich wohl beinahe dazu raten. Du hast einen lateinischen Körperbau, Meta, den können sie dir selbst mit dem städtischen Latein nicht aus der Reihenfolge bringen."

Meta lachte fröhlich auf. Den Ton hatte sie am liebsten.

Das Bild, wie sie Jasper vor Timm stehen sah, jagte ihr ein Schütteln über die Haut. Da war etwas dabei, das hatte kein Schwanzende. Mit Fröhlichkeit waren die Dinge viel besser zu fassen.

Um nur einen Fall herauszugreifen — was war das für eine köstliche Angelegenheit gewesen an jenem Nachmittag, als sie im Apfelbaum gesessen hatte!

Es war September und noch so warm gewesen, daß sie beinahe in dem alten, morschen Baum eingeschlafen wäre. So dick und faul hatte sie sich in den guten, echten Gravensteinern gegessen. Da hatte es auf einmal getutet.

Und nichts Kleines war es gewesen. Ein hochherrschaftliches Auto hatte vor der bescheidenen kleinen Pforte gehalten.

Aber Jasper hatte sich gar nicht stören lassen. Kein bißchen hatte er sich beeilt, trotzdem auch er das Tuten unbedingt gehört haben mußte. Mit der größten Ruhe hatte er weiter an dem Hühnerstallschloß herumgebastelt, seitwärts vom Hause, und dann war er mit einer invaliden Stallaterne und allerlei Handwerksgerät ums Haus herumgekommen und hatte die beiden steifen, weißen Bürsten, die ihm über dem rechten und dem linken Auge saßen, dicht zusammengeschoben und hatte die elegante verschleierte Dame angesehen, daß sie augenblicks von dem Drücker seiner Haustür abgelassen hatte, den sie beinahe in der Hand behielt.

Soviel dann in weiterem Verfolg der Sache von dem etwas ungünstig hoch gelegenen Lauscherposten aus zu beobachten gewesen war, hatte Jasper seinen hochwohlgeborenen Besuch auch dann nicht sehr zart angefaßt. Wenigstens hatte er nicht im geringsten Miene gemacht, die Haustür aufzuschließen, und hatte die Dame erst auf die Hausbank genötigt, als sie ihn braun und blau geredet hatte. Er selbst war dann wieder ums Haus herumgegangen — dem Anschein nach in den Stall — und war nach kurzer Zeit mit einem unscheinbaren Päckchen zurückgekommen.

Was er dazu gesagt hatte, davon war kein Wort zu verstehen gewesen, aber es hatte auch so schon Mühe genug gekostet, noch an sich zu halten. Mit allen zehn Fingern hatte die Dame nach dem Päckchen gegriffen, und dann hatte sie Jasper nach der Hand fassen wollen und hatte in ihren feinen Beutel gelangt. Und der Jasper, wie er dagestanden hatte! Beide Hände stramm an der Hosennaht wie ein Diener, der schon vom Wagenschlag zurückgetreten ist. Kein Schraubenzieher hätte die einzelnen Finger auseinandergekriegt. Platzen hätte man können.

Und dann das Gesicht, als sie, Meta, vom Baum heruntergekommen war! „Das war ja die Frau Baronin Westerwald," hatte sie gesagt. „Die will hier herum Land kaufen. Bei Vater war sie auch schon. Was hast du ihr gegeben, Jasper?"

„Schopsköteln," hatte er gesagt. Und hatte Augen dazu gemacht, die sie nie vergessen würde. So pfiffig, spitzbübisch und mischmaschig. Auf die Knie hatte sie sich vor Vergnügen geschlagen, daß es laut geknallt hatte.

Da hatte er so recht ernsthaft gesagt: „Du meinst wohl, die helfen zu nichts?"

„Ich weiß nicht," hatte sie gesagt, „Ich hab' es nicht ausprobiert." Aber dann hatte sie ihm fest in die Augen gesehen und hatte hinzugefügt: „Aber eigentlich ist es Schweinerei, Jasper!"

„Sie soll sie ja nicht essen," hatte er sich da verwahrt. „Und ich hab' sie ihr auch nicht so gegeben, wie sie von den Schafen fallen. Ich hab' sie eingepackt und zugelackt. Sie soll sie bloß drei Tage überm Magen tragen, und dann soll sie das Päckchen unbesehen verbrennen."

„Wozu das?"

„Ja, sie sagt, sie hat keinen Appetit."

„Und davon soll sie ihn kriegen?"

„Davon kriegt sie ihn," hatte Jasper gesagt und hatte wieder lauter kleine Lichter in seinen Augen spielen lassen. „Du hast noch keine Ahnung, Mädchen, was für ein buntes, wunderliches Ding das Leben ist. Übrigens hätte ich dir das Rezept nicht verraten, wenn ich nicht wüßte, daß du schweigen kannst. Die Wissenschaft muß man geheim halten, sonst ist sie bald Gemeingut, und es wird mit ihr herumgeast, daß sie keinem Menschen mehr nützt."

Ja, Meta konnte schweigen. Keinem Menschen erzählte sie von ihren Gesprächen und ihren Erlebnissen mit ihrem alten Freund. Nur in sich selbst verspann sie die Fäden, und eines Tages kam der große Entschluß dann Knall und Fall. Sie erschrak heimlich mit, als sie ihn aussprach.

Gewiß, nun wollte Meta Doktor werden. Ärztin. Aber das Wie und Überhaupt war nicht so einfach. So ohne jede Vorbildung, aus der primitivsten Dorfschule heraus, das war immerhin eine Angelegenheit, die an keiner zuständigen Stelle vorgesehen war, und die dann doch eine so einfache Lösung fand, daß sich der erste Schritt auf Handbreite ergab. Beinahe als hätte er schon parat gelegen.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Das müde Geschlecht.

Skizze von W. Emil Schröder.

Egge Ohligs stapfte müde von der Baumwollpflanzung heimwärts; in seinen blauen Augen spiegelte sich das gelbliche Rot eines dunstigen Maihimmels. Egge sog die Luft langsam ein wie ein Tier, das Witterung nimmt. Dann schoß es ihm durch den Kopf: Nordwestwind. Und der Mississippi stieg. Unaufhaltsam. Der Deich von Poydras hielt — nur zu gut. In den Tälern stieg schon das Grundwasser, fraß unerbittlich die Frucht langjähriger Arbeit.

Er stieß die Pforte zu einem langgestreckten, mit frauenhafter Sorgfalt gepflegten Garten auf, bedächtig ging er den Steig entlang, — jede Blume, jeden Strauch kannte er, grüßte sie mit freundlichem Blick wie Kinder eigenen Blutes, sie, seine Freunde in der Einsamkeit.

In den zwei Jahren Amerika, die er mit Zähigkeit überwunden und gebändigt hatte, seit er, elternlos geworden, Deutschland verließ, hatte der erst Dreißigjährige viel Arbeit und Enttäuschung, aber wenige Freunde gefunden. Er zog sein stilles Holzhaus mit der selbstgeschaffenen Behaglichkeit den rauchigen „Salons" vor, in denen heimlich Schnaps geschenkt und geflucht und mühsam erworbenes Geld vertan wurde.

Wie allabendlich wusch er sich gründlich von dem körniggrauen Plantagenstaub. Plötzlich klang vor dem Gartentor eine tiefe Autohupe. Egge steckte den weiß-schaumigen Kopf zum Fenster ginaus. Angestrengt blinzelnd sah er das aprikosenfarbene Kleid Senjorita Biancas leuchten.

„Buenas dias, Senjor Egge, haben Sie nicht Lust, zur „Felicitas" mitzukommen? Die Arbeiter der Nachbarpflanzungen feiern heute, und ich möchte schrecklich gern einmal tanzen."

„Einen Augenblick!" rief Egge, stülpte sich den Rest klaren Wassers über Hals und Kopf, und flüchtig das Handtuch schwingend, durchmaß er im Sturmschritt den Gartensteig. Bianca reichte ihm über den Zaun ihre schmale, gepflegte Hand.

„Mein Vater kommt in zwei Stunden nach. Für Sie ist noch Platz im Wagen."

Ohligs gebrauchte verlegen das Handtuch.

„Gern, Senjorita, aber — ich mache mir aus dem Tanzen nichts."

Sie zeigte kleine Schmollgrübchen: „Was seid Ihr Deutschen für schreckliche Leute! Arbeiten — arbeiten — arbeiten! und dabei doch so weltmüde, fremd aller Freude, fremd aller Heiterkeit — da sind wir Spanier anders! Oder sind nur Sie so?"

Er schüttelte den Kopf: „Ich nicht allein. Das liegt wohl einmal im Deutschen, so ein —"

„— so ein bißchen Träumerei von Schumann und Lorelei!" setzte sie lachend fort, „ich weiß schon. Aber Sie tun mir einen großen Gefallen! Sie brauchen **nicht** Charleston zu tanzen."

„Gut! Eine Sekunde, Senjorita. Mit diesem Rock —" Er entsprang auf Jünglingsfüßen. Bianca sah ihm wohlgefällig nach. Sie teilte nicht nur die Hochachtung ihres Vaters, des reichen Plantagenbesitzers d'Almadez, für den fleißigen jungen Deutschen; durch seine Blondheit und Blauäugigkeit und Offenherzigkeit stach er so wohltuend von dem sonstigen Menschenschlage ab, der ohne Hirn und Herz, nur erfüllt von Dollargier, Reichtümer aus dem harten Boden zu stampfen suchte. — Da war er schon. Man merkte ihm an, daß er sich trotz aller Eile mit besonderer Sorgfalt angekleidet hatte. Denn auch im ehemals „wilden" Westen sind bisweilen selbst die Männer eitel.

„Wollen Sie steuern?"

Gern hätte er ihr eine Schmeichelei gesagt, aber so schnell wie die Arbeit von der Hand ging ihm das Schmeicheln nicht von der Zunge; nur das leichte Rot der Freude in seinem gebräunten, bartlosen Gesicht war Antwort. Bianca schlüpfte mit der Behendigkeit einer geschmeidigen Katze auf den Sitz neben dem Steuer. Egge zog behutsam die Tür hinter sich zu, — leises Fauchen — ein Aufjauchzen des Motors, — und dahin jagte der schnittige Wagen. Der Horizont war nun mit bleigrauen Schleiern verhängt. — Egge Ohligs sah nur den Weg, der gespannte Aufmerksamkeit verlangte. Ab und zu ging ein heimlich-froher Blick zu der schlanken Gestalt neben ihm. Wenn ihr dunkles Auge aber seinem Blick begegnete, krampfte er die Hände fester um das Steuer und errötete leicht wie ein Schulbube, der auf unrechten Wegen ertappt wird.

Saxophongekreisch und Gassenhauer aus rauhen Kehlen verrieten ihnen „Felicitas", ehe sie es zu sehen bekamen. Eine Kurve — dann offenbarte sich eine karge Blockhaussiedelung dem Enttäuschten, dem das klangvolle „Felicitas" ein Paradies vorgegaukelt hatte. Lautes Hallo begrüßte den Wagen. Fünf, sechs Männer sprangen herzu, Bianca den Schlag zu öffnen. Egge kam ihnen zuvor. Einige Schritte entfernt von dem großen Trockenschuppen, der als Tanzplatz diente und mit bunten Lämpchen den Zauber italienischer Nächte vortäuschte, standen schon etwa zehn Automobile. Egge sorgte erst für den Wagen — dann kehrte er zum Tanzplatz zurück. Bianca hatte schon eine Freundin gefunden und gab sich hemmungslos im Tanze der langentbehrten Bewegung hin. Ohligs versank in dem Genuß des seltsamen, prächtigen Bildes: Farbensymphonie bunter Lichter, huschende Schatten, glühende Gesichter. Immer wieder aber suchte sein Auge den aprikosenfarbenen, wirbelnden Fleck.

Hastig atmend stand sie vor ihm, als die Saxophone und das Schlagzeug jäh abbrachen. „Wie gefällt es Ihnen hier?"

„Wo es Ihnen gefällt —" antwortete er gedehnt. Sie schüttelte den Kopf. „So müssen Sie nicht sprechen. Das klingt alles so nach Weltschmerz, nach Müdigkeit. Ich glaube, die Deutschen sind schlechthin das müde Geschlecht —"

Er öffnete den Mund — da — es legte sich lähmend auf alle Gesichter — starr stand alles — in gespreizter Haltung — die Luft erfüllte sich mit einem gigantischen Ächzen, Gurgeln, Donnern, Tosen. Und dann ein schaumbedecktes Pferd, ein nach Atem ringender Reiter: „Der — Mississippi — kommt!"

Jäher Windstoß. Lampions verlöschten. Die Lähmung wich. Fernes Wetterleuchten zuckte. Prasselnder Donnerschlag in der Ferne. Grollen. Egge faßte Bianca am Arm. Leise, bestimmt sagte er ihr ins Ohr: „Zum Wagen!"

Auf kleiner Anhöhe lag „Felicitas". Blitz. Verhallender Donner. Kleine schaumige Wellen tanzen schon den Weg herauf. Der Motor rattert. Kühl überlegt Egge. Nordwestwind. Bleibt noch ein Weg? Ist der Damm von Poydras gebrochen?

Die Scheinwerfer flammen. Der Motor singt ein hellknatterndes Lied. Über „Felicitas" hinaus geht seine wirbelnde Spur. Bianca kann nicht mehr denken. Immer weiter frißt sich die Grelle der Scheinwerfer in das Dunkel. Das Steuer spielt unter dem sicheren Griff — Egge weiß, wohin. Dann fällt der Scheinwerferkegel auf eine schnurgerade schwarze Linie: den Damm von Poydras. Jenseits leckt und züngelt es schon; hinüber und herüber spielt der Mississippi. Noch ist der Damm nicht reif. —

Der Wagen springt an. Eine scharfe Wendung — und nun fährt Egge langsam und ruhig auf dem Deichkopf entlang mit abgeblendeten Lichtern der nächsten Stadt zu.

Bianca weiß: nur das war Rettung. Und das Wort vom müden Geschlecht schmerzt sie nun selber wie tausend Nadelstiche. —

— — Senjor d'Almadez hatte eine böse Nacht erlebt. Viertausend Acker Baumwolle hatte der Mississippi gefressen. Das war nicht das Schlimmste. Aber Bianca. —

Und nun brachte ihm der Fernsprecher beste Nachricht! Ja, der Egge Ohligs! Ein Kerl, wie man sie nicht gerade dick gesät findet. Senjor d'Almadez schmunzelte. Er wußte, daß Bianca ihn gern mochte, den Aleman, nun, wenn sie ihn für ihr Leben gern mochte, dann hatte auch er nichts dagegen einzuwenden.

Nur ein wenig Geduld — bis der Mississippi fiel. Freiwillig tat er es nicht, nachdem er in überschäumender Gier Land und Leute gefressen. Aber als die Menschen ihr Werk niederrissen, als der Damm von Poydras sprang, kehrte alles zurück: Hoffnung, Lebensfreude. Auch Senjorita Bianca. Sie mochte tatsächlich den Egge Ohligs für ihr Leben gern. Als er sie schelmisch warnend daran erinnerte, daß auf diese Weise das „müde Geschlecht" niemals ausstürbe, verschloß sie ihm den Mund erst mit ihrer kleinen gepflegten Hand, dann aber mit den viel süßeren Lippen.

## Ein polizeilicher Erlaß gegen die kurzen Röcke .... in China.

Wie aus Peking gemeldet wird, sind dort alle Männer erfreut darüber, daß das bisher in den Frauengemächern gewissermaßen gefangen gehaltene schöne Geschlecht nunmehr auch frei geworden ist. Doch der Polizeikommissar Tseng ist entsetzt darüber, daß die Damen der Pekinger Gesellschaft sich ebenso freimütig kleiden wie fremde Diplomatenfrauen. Es ist ja wohl hübsch, jetzt Frau Huang oder Fräulein Kung im Dachgarten des Hotels Peking Pommery und Foxtrott tanzen zu sehen. Polizeiagenten aber haben dem General erzählt, daß der diplomatisch-chinesische Verkehr beginne gefährlich zu werden. Darauf erließ Tseng folgenden Ukas:

Es ist den Frauen durch Sitte und Gesetz verboten, phantastische Kleidung zu tragen. Es gibt Polizeivorschriften, die die schärfsten Strafen androhen für diejenigen, die diese Gesetze übertreten. Der Zweck dieser Bestimmungen ist, die guten Sitten zu erhalten und Mißstände zu verhüten.

Der Kommissar hat schon wiederholt die hypermodernen Damen gewarnt, die in direkt ungesetzlicher Weise verbotene Kleidung tragen. Und es waren auch nur Frauen von tadelhaftem Lebenswandel. Doch in letzter Zeit sind diesem Mißbrauch auch Studentinnen und selbst Frauen der höheren Kreise zum Opfer gefallen. Sie gehen selbst noch weiter als ihre unehrbaren Schwestern. Sie behaupten, sich europäisch zu kleiden, in Wirklichkeit aber kleiden sie sich als Verführerinnen. Ihre zu kurzen Ärmel und Röcke zeigen zuviel von ihrem Körper. Diese Frauen sind weder europäisch noch chinesisch, ja, es ist selbst schwer zu bestimmen, ob sie überhaupt noch auf den Namen „Frau" Anspruch machen können. Und in den heißen Monaten zeigen diese Vorbilder einer sonderbaren Neigung sich in den besten Stadtteilen. Zuweilen zeigen sie sich in Gruppen von vier bis fünf. Worte können diesen Anblick unmöglich schildern, und es ist höchst erstaunlich, daß sich solche Bilder in der Hauptstadt abspielen. Die konservativen Elemente sehen hierin den Verfall unserer Zeit, andere sehen darin ein Zeichen unwiderruflichen Zusammenbruchs der chinesischen Gesellschaft, und wenn das so fortgeht, wie kann dann die öffentliche Moral aufrechterhalten bleiben?

Man möge nicht vergessen, daß „neu" und „alt" nur relative Begriffe sind. Jedes Land der Erde hat seine eigenen Sitten. Wenn nach Bekanntgabe dieses Dekrets wieder Personen in phantastischer Kleidung auf öffentlichen Plätzen angetroffen werden, wird man sie anhalten und schwer bestrafen. Mögen alle sich hüten, auf daß sie nicht dem Gesetze zum Opfer fallen. — So in China!

## Lustige Rundschau



* **Das Anzeichen.** Auf einem Neubau wird ein Arbeiter plötzlich geisteskrank und muß abtransportiert werden. Später erscheint der Arzt und befragt die anderen Arbeiter, ob sie irgendwelche seltsame Symptome bei dem Kranken wahrgenommen hätten, ehe die Krankheit zum Ausbruch kam. — „Ja", sagt einer, „er hat nach zwölf Uhr noch gearbeitet. Das ist uns allen aufgefallen."

*

* **Glückliche Ehe.** „Um Gottes willen, wer hat dich denn so übel zugerichtet?" — „Meyer." — „Ich denke, der ist auf der Hochzeitsreise?" — „War auf der Hochzeitsreise, war. Ist heute zurückgekommen." — „Und was hat das mit deinem verwichsten Aussehen zu tun?" — „Na, ich habe doch die Heirat vermittelt."

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.